

Heiratsverhalten und sozialökonomische Strukturen: England und Mitteleuropa im Vergleich [1996]

Ehmer, Josef

Veröffentlichungsversion / Published Version

Zeitschriftenartikel / journal article

Zur Verfügung gestellt in Kooperation mit / provided in cooperation with:

GESIS - Leibniz-Institut für Sozialwissenschaften

Empfohlene Zitierung / Suggested Citation:

Ehmer, J. (2023). Heiratsverhalten und sozialökonomische Strukturen: England und Mitteleuropa im Vergleich [1996]. *Historical Social Research, Supplement*, 34, 177-201. <https://doi.org/10.12759/hsr.suppl.34.2023.06>

Nutzungsbedingungen:

Dieser Text wird unter einer CC BY Lizenz (Namensnennung) zur Verfügung gestellt. Nähere Auskünfte zu den CC-Lizenzen finden Sie hier: <https://creativecommons.org/licenses/by/4.0/deed.de>

Terms of use:

This document is made available under a CC BY Licence (Attribution). For more information see: <https://creativecommons.org/licenses/by/4.0>

Heiratsverhalten und sozialökonomische Strukturen: England und Mitteleuropa im Vergleich [1996]

Josef Ehmer*

Abstract: »*Marriage Patterns and Socio-economic Structures: England and Central Europe Compared*«. This chapter deals with the relationship between demographic and socio-economic trends, and particularly with the impact of “social traditions” on that relationship. The starting point of this analysis is the observation that long-term trends regarding marital age in England and Central Europe stood diametrically opposed to each other: The end of the Industrial Revolution marked a period when the marital age was at its lowest in England, while in Central Europe, the marital age was higher than ever before and after. Furthermore, mid-nineteenth-century English marriage patterns were largely homogeneous in geographical and occupational terms, while in Central Europe, there were major disparities between regions and occupational groups. I argue that these differences are based on distinct traditions of wage labour. Wage labour had become almost universal in England at the eve of the Industrial Revolution, and it had also become self-evident that workers across all occupations should marry and start a family. By contrast, life-long wage labour had remained a marginal experience in Central Europe; most wage labour was performed by young and unmarried men and women as part of a single and distinct phase in the life course. The bearers of this tradition were peasants and artisans in the crafts and trades who expanded their economic role during the era of industrialisation and urbanisation in the nineteenth century. This analysis is embedded in a broader discussion about the benefits and problems of comparative research and the role social traditions play in navigating fundamental structural change.

Keywords: Methodological problems of comparative history, social traditions, demographic trends, marriage patterns, Industrial Revolution, distinct histories of wage labour, England, Central Europe.

* Reprint of: Ehmer, Josef. 1996. “Heiratsverhalten und sozialökonomische Strukturen – England und Mitteleuropa im Vergleich.” In *Geschichte und Vergleich. Ansätze und Ergebnisse international vergleichender Geschichtsschreibung*, edited by Heinz-Gerhard Haupt and Jürgen Kocka, 181-207. Frankfurt/M.: Campus.

1. Fragestellungen, Methoden, Quellen

Das Thema der folgenden Studie ist im Überschneidungsbereich von Historischer Demographie und Sozialgeschichte angesiedelt. Den Ausgangspunkt werden einige Daten über Heiratsalter und Heiratshäufigkeit in England, Deutschland und in der Habsburgermonarchie bilden.¹ Dies erfolgt nicht in der Absicht, den Leser mit demographischen Details zu langweilen, sondern in der Hoffnung, mit diesen Daten über einen Schlüssel zu verfügen, der es erlaubt, die Beharrungskraft und den Wandel von sozialen Strukturen, Verhaltensweisen und Mentalitäten im 19. Jahrhundert zahlenmäßig zu erfassen. Die zentralen Fragestellungen der Untersuchung beziehen sich auf die Rolle sozialer Traditionen in den großen sozialökonomischen Umwälzungen des 19. Jahrhunderts. Es geht vor allem darum, in welchem Ausmaß und mit welchem Erfolg bei der Bewältigung neuer Herausforderungen und beim Aufbau neuer sozialer und wirtschaftlicher Strukturen überkommene und vertraute Institutionen, Verhaltensweisen, Ideen usw. benutzt wurden. Die Beharrungskraft von Traditionen hat in den letzten Jahren verstärkt die Aufmerksamkeit der Historiker gefunden. Zahlreiche Teildisziplinen, wie etwa die Historische Kulturforschung, die Arbeitergeschichte oder die Historische Familienforschung, haben sichtbar gemacht, daß soziale Traditionen keineswegs – oder zumindest keineswegs nur – als bloße Relikte der Vergangenheit überlebten, sondern daß sie dynamische und wirkungsvolle Elemente gesellschaftlicher Entwicklung sein konnten (vgl. etwa Thompson 1993; Woolf 1991; Kocka 1986, 333ff.)² Sie vor allem bewirkten diese „Gleichzeitigkeit des Ungleichzeitigen“, diese „Mischungsverhältnisse aus Alt und Neu“, die – wie Hans-Ulrich Wehler (1973) schon vor mittlerweile zwanzig Jahren in einem programmatischen Aufsatz über das Verhältnis von Geschichte und Soziologie formulierte – „oft das Folgenreiche in der Geschichte“ bildeten und in der Regel häufiger zu beobachten sind als eindeutig dominierende oder geradlinige Tendenzen (ebd., 21). Der Einfluß jeweils spezifischer sozialer Traditionen bei der Gestaltung neuer gesellschaftlicher Strukturen stellt einen wesentlichen Anstoß für komparative Forschungen dar.

Die Durchsetzung neuer Paradigmen in der westlichen Historiographie, die mit den Stichworten Historische Anthropologie, Kulturgeschichte und Mikrogeschichte beschrieben werden können, hat allerdings auch die Methoden und die Praxis der vergleichenden Sozialgeschichte in Frage gestellt. In der folgenden Studie sollen einige Probleme diskutiert werden, die sich daraus für die vergleichende Forschung ergeben. Zum ersten geht es um das Verhältnis von Mikro- und Makrohistorie, das in den letzten Jahren zum

¹ Vgl. die ausführliche Darstellung des hier behandelten Themas in: Ehmer (1991). Im Folgenden nicht weiter belegte Argumente oder Daten entstammen diesem Band.

² Zu einzelnen Aspekten dieses Themas vgl. auch Ehmer (1994).

Thema einer fruchtbaren methodologischen Debatte geworden ist. Die Diskussion führte, bei aller Polemik und Konkurrenz, im Großen und Ganzen zur Anerkennung einer „Multiperspektivität historischer Untersuchungen und Darstellungen“, in der das Interesse an den „großen Strukturen und Prozessen“ ebenso legitim und erkenntnisfördernd erscheint wie das Interesse an begrenzten „Beziehungsnetzen und Handlungszusammenhängen“ (Medick 1994, 49; vgl. auch Kocka 1994, 34). Die prinzipielle Anerkennung eines „pluralistischen Ansatzes“ (Burke) bedeutet aber noch nicht, daß eine systematische Diskussion über die Möglichkeiten, makro- und mikrogeschichtliche Perspektiven miteinander zu verknüpfen, tatsächlich in Gang gekommen wäre. Dies trifft in besonderem Maß auf die vergleichende Forschung zu, die sich bisher vor allem auf Makro- und mittleren Ebenen bewegte. Mikrogeschichte hat ein ambivalentes Verhältnis zum Vergleich. Wo sie sich in der „dichten Beschreibung“ (Geertz) erschöpft, bedeutet dies einen bewußten Rückzug aus der Arena des Vergleichs, und in der Tat legen sich die Verfasser gerade der interessantesten Mikrostudien sehr häufig eine enorme Zurückhaltung gegenüber einer vergleichenden Einordnung ihrer Ergebnisse auf (vgl. Levi 1991, 104). Mikrogeschichte und Vergleich stehen aber nicht notwendigerweise in einem Gegensatz. Das Problem liegt eher darin, daß die „Art des Vergleichens, die sich als Konsequenz aus mikrohistorischen Untersuchungen ergibt [...], bisher kaum erprobt“ worden ist (Medick 1994, 48).

Die folgende Studie nähert sich von einem sehr bescheidenen Ausgangspunkt dieser Diskussion, indem sie versucht, die Nützlichkeit der Verknüpfung unterschiedlicher Abstraktions- und Aggregationsebenen für eine thematisch begrenzte vergleichende Untersuchung zu demonstrieren.

Das zweite methodische Problem, das in der Folge angesprochen werden soll, bezieht sich auf das Verhältnis von demographischen und sozialökonomischen Strukturen. Dieses Thema stand von den politischen Arithmetikern des 17. Jahrhunderts über Süßmilch und Malthus bis hin zur Modernisierungstheorie der 1950er und 1960er Jahre immer wieder im Zentrum der sozialwissenschaftlichen Diskussion. In den letzten Jahren hat allerdings auch auf diesem Gebiet die Skepsis gegenüber dem Erklärungswert sozialökonomischer Faktoren zugenommen und umgekehrt auch die Vermutung, daß für den Wandel des demographischen Verhaltens „so etwas wie Kultur“ eine größere Rolle spiele.³ Ein wesentlicher Anstoß für diese Neuorientierung in der Historischen Demographie ging von den Ergebnissen des 1963 von Ansley Coale in Princeton begonnenen European Fertility Projects aus, eines der größten international vergleichenden Forschungsprojekte der letzten

³ So („something called ‘culture’“) Charles Tilly in seinem *Series Editor's Preface*, xi, zu Gillis u.a. (1992).

Jahrzehnte.⁴ Die in diesem Projekt verwendeten Kategorien wie „Industrialisierung“ und „Urbanisierung“ erwiesen sich für die Analyse der zeitlichen und räumlichen Dimension des Geburtenrückgangs in Europa zwar nicht als völlig bedeutungslos, sie vermochten aber doch nur sehr wenig zu seiner Erklärung beizutragen. Der von der Modernisierungstheorie postulierte Zusammenhang zwischen demographischen und sozialökonomischen Prozessen schien sich damit nicht zu bestätigen (vgl. etwa Knodel 1977, bes. 377). Der berechtigte Zweifel an der Nützlichkeit solch grober Kategorien wie Urbanisierung oder Industrialisierung in der empirischen Forschung führte zu einer wachsenden Skepsis gegenüber dem Erklärungswert sozialökonomischer Faktoren an sich. Es schien eher Erfolg zu versprechen, demographisches Verhalten in den Gesamtzusammenhang der vielfältig verflochtenen sozialen, wirtschaftlichen, kulturellen Verhältnisse und Einstellungen lokaler Gesellschaften einzubetten und als einen Bestandteil der umfassenden Praxis konkreter Individuen zu verstehen.⁵

Die Erweiterung der Historischen Demographie in Richtung Kultur- und Mikrogeschichte hat unser Verständnis des demographischen Verhaltens ohne jeden Zweifel beträchtlich ausgeweitet. Die Einflüsse von Geschlechts- und Klassenbeziehungen, von unmittelbaren materiellen Interessen ebenso wie von Sexualnormen, Familienidealen oder den jeweiligen Konzepten von Männlichkeit und Weiblichkeit auf die demographischen Strukturen wurden in einer Reihe von Studien behandelt.⁶ Unser Verständnis der Zusammenhänge von Demographie, Sozialstruktur und Ökonomie ist damit wesentlich differenzierter geworden. Die Bedeutung dieses Wandels kann gerade für Disziplinen wie die Bevölkerungswissenschaften nicht hoch genug eingeschätzt werden, neigten diese doch in ihrer Geschichte immer wieder zur Konstruktion von abstrakten Bevölkerungssystemen oder -gesetzen, die das demographische Verhalten konkreter historischer Individuen eher verschleierten als erklärten.

Auf der anderen Seite scheint mir aber der Rückzug von dem Versuch, Beziehungen zwischen demographischen und sozialökonomischen Strukturen auf einer gesamtgesellschaftlichen Ebene und im internationalen Vergleich zu erforschen, voreilig und überhastet zu sein. Ein Ziel der folgenden Studie

⁴ In diesem Projekt wurde das westliche Europa in 600 Regionen aufgeteilt, für die von etwa 1870 bis 1960 vergleichbare demographische und sozialökonomische Variablen erhoben wurden. Zu den Ergebnissen des Projekts vgl. insbes. Coale/Watkins (1986). Während die Rekonstruktion demographischer Prozesse durch dieses Projekt zu anerkannten Ergebnissen geführt hat, hat ihre Verknüpfung mit sozialökonomischen Strukturen große Probleme aufgeworfen; vgl. dazu weiter unten. Als neue kulturhistorisch orientierte Versuche einer europäisch vergleichenden Historischen Demographie vgl. insbes. Gillis u.a. (1992).

⁵ Ausführliche Argumente dazu in der Einleitung der Herausgeber und im Schlußwort von Levine in Gillis u.a. (1992).

⁶ Mehrere Beispiele dafür ebd., wenn auch gerade dieser Band sichtbar macht, daß die „kulturelle Perspektive“ auf den demographischen Wandel vor allem programmatische Züge trägt und erst von sehr wenigen Arbeiten empirisch eingelöst wurde.

besteht darin, zu zeigen, daß die berechtigte Kritik an Kategorien wie Industrialisierung oder Urbanisierung nicht notwendigerweise zum Verzicht auf globale sozialökonomische Indikatoren schlechthin führen muß, und daß die Wechselbeziehung zwischen demographischen und sozialökonomischen Strukturen ein lohnendes Forschungsthema bleibt, in besonderem Maß für den internationalen Vergleich.

Damit in Zusammenhang steht auch das Bemühen, in der vergleichenden Forschung nicht auf quantifizierende Verfahren und auf quantitative Quellen zu verzichten. Quantifizierung scheint mir gerade für komparative historische Analysen höchst vorteilhaft zu sein. Diese bedienen sich ja häufig – bewusst oder unbewußt – einer mathematisch-logischen Begrifflichkeit wie „gleich“ oder „ungleich“, „stärker“ oder „schwächer“, „langsamer“ oder „schneller“. Es scheint mir wünschenswert zu sein, derartige Begriffe mit möglichst präzisen Inhalten zu füllen. Dies trifft umso mehr zu, wenn wir uns mit „Ungleichzeitigkeiten“, mit „Mischungsverhältnissen zwischen Altem und Neuem“ beschäftigen. Diese Konzepte stellen ohne jeden Zweifel einen wesentlichen methodischen Fortschritt der historischen Sozialwissenschaften der letzten beiden Jahrzehnte dar. Sie bergen aber in sich die Gefahr der Beliebigkeit. Will man es nicht mit dem bloßen Konstatieren oder dem Anführen von Beispielen für die Koexistenz zwischen „Altem“ und „Neuem“ bewenden lassen, sondern auch versuchen, ihren jeweiligen gesellschaftlichen Einfluß und ihre soziale oder regionale Verbreitung genauer zu bestimmen oder Verschiebungen der Gewichte chronologisch festzumachen, dann bietet Quantifizierung dafür günstige Möglichkeiten. Natürlich birgt sie auch Gefahren in sich, die sich aus der Reduktion komplexer gesellschaftlicher Beziehungen auf wenige „Variablen“ und aus deren Isolierung aus dem historischen Kontext ergeben. Für die quantifizierende vergleichende Forschung stellt sich insbesondere das Problem, ob denn die verwendeten Daten im selben Verhältnis zur historischen Wirklichkeit der verglichenen Gesellschaften stehen. Wie im Folgenden gezeigt werden soll, kann insbesondere eine deskriptiv-hermeneutische Interpretation quantitativer Daten vor einigen Gefahren der Quantifizierung bewahren (vgl. dazu Thaller 1982).

Ein letztes Interesse der folgenden Studie bezieht sich im speziellen auf den deutsch-englischen Vergleich. Deutschland und England gehören sicherlich zu den beliebtesten Vergleichspaaren der Geschichtswissenschaft. Die in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts so offensichtlichen Gegensätze der politischen Kulturen und die weit in die Geschichte zurückreichenden Unterschiede im Verlauf, in der Form und in den Auswirkungen der „großen Transformation“ waren und sind für Historiker von bleibender Faszination. Die folgende Studie beschäftigt sich mit Themen, die für den deutsch-englischen Vergleich zwar immer als wichtig angesehen wurden, in der praktischen Forschung aber doch eine untergeordnete Rolle spielten: demographische und soziale Strukturen, Verhaltensweisen und – zumindest annäherungsweise –

auch Mentalitäten. Zusätzlich wird eine Ausdehnung des räumlichen Bezugsrahmens vorgenommen. Daß der „deutsche“ Sonderweg zu einem wesentlichen Kristallisationspunkt der vergleichenden Forschung wurde, ist aus dem politischen und wissenschaftlichen Diskurs gut zu erklären.⁷ Je weiter zurück in die Geschichte man blickt, desto schwerer fällt es allerdings, „Deutschland“ abzugrenzen. Der folgende Beitrag geht von einem weiteren – und vageren – Untersuchungsgebiet aus, nämlich von „Mitteleuropa“. Wo die verwendeten Daten eine striktere Zuordnung verlangen, beziehen sie sich auf das Territorium des Deutschen Kaiserreichs und auf die österreichische Hälfte der Habsburgermonarchie.

Der deutsch-englische Vergleich bewegte sich lange Zeit auf einer „asymmetrischen“ Ebene und lief Gefahr, sich im Vermessen der Abstände zwischen einem nur grob skizzierten „Normal-“ und dem genauer untersuchten „Sonderweg“ zu erschöpfen (Kocka 1993, 375). In den letzten Jahren haben sich die Gewichte hin zum detaillierten, empirisch gesättigten Vergleich kleinerer Forschungsfelder verlagert, seien es Unternehmerstrategien, frühe Gewerkschaften oder die Politisierung dörflicher Gemeinschaften.⁸ Diese Tendenz stellt sicherlich einen Fortschritt der vergleichenden Forschung dar, aber sie stellt zugleich das Problem der gesamtgesellschaftlichen Einbindung von Teilergebnissen auf neue und schärfere Weise. Die Frage, ob die englische Gesellschaft insgesamt oder ob die mitteleuropäischen Gesellschaften insgesamt auf die sozialökonomischen Umwälzungen des 19. Jahrhunderts auf eine spezifische Weise reagierten, bleibt weiterhin legitim und relevant, und sie sollte trotz aller gestiegenen Wertschätzung für die Mikrogeschichte nicht von der empirischen Erforschung ausgeschlossen werden. Makrohistorische Forschungen sollten nun allerdings nicht mehr darauf verzichten, auf gesamtgesellschaftliche Strukturen und Entwicklungen bezogene Aussagen tatsächlich bis zum Handeln einzelner Individuen, bis zu den vielfältigen Normen und Verhaltensweisen kleiner sozialer Gruppen zurückzuverfolgen, und von ihnen ausgehend zu erklären. Der internationale Vergleich könnte einen Zuwachs an methodischer Sensibilität in Bezug auf das Verhältnis von begrenzter Fallstudie und Verallgemeinerung auf gesamtgesellschaftlicher bzw. gesamtstaatlich-nationaler Ebene fördern.

Gibt es denn überhaupt Quellen, die es erlauben, Einstellungen und Verhaltensweisen von Menschen aus verschiedenen Zeiten und Regionen und auf ganz unterschiedlichen Ebenen, von einzelnen Individuen über soziale Gruppen bis hin zu Nationalstaaten, zahlenmäßig zu erfassen und für die

⁷ Ein knappes Resümee der Sonderwegsdiskussion bietet G. A. Ritter (1989, 52ff.).

⁸ Vgl. – als Beispiele – W. Berg (1984); Ch. Eisenberg (1986); R. v. Friedeburg (1991). Ein bevorzugtes Thema des deutsch-englischen Vergleichs waren in den letzten Jahren Arbeiter, Arbeiterbewegung, Arbeiterkultur etc.; vgl. etwa die Arbeiten von J. Breuilly, D. Geary u.a. Einen sehr nützlichen Überblick über die vergleichende Sozialgeschichte mit zahlreichen Literaturhinweisen gibt der Beitrag von H. Kaelble in diesem Band.

vergleichende Forschung nutzbar zu machen? Diese Frage führt zum Überschneidungsbereich von Historischer Demographie und Sozialgeschichte zurück. Es sind vor allem demographische Quellen, die sich eignen, derartige Anforderungen zu erfüllen. Geboren worden zu sein und sterben zu müssen, das ist nun tatsächlich allen Menschen gemeinsam. Bekanntlich haben im Verlauf der neueren europäischen Geschichte verschiedene Institutionen – vor allem Kirchen und Staaten – versucht, demographische Ereignisse zu kontrollieren und schriftlich festzuhalten. Häufig versuchten sie, ergänzende Informationen über die gesellschaftliche Stellung der einzelnen Individuen hinzuzufügen, wie deren Zugehörigkeit zu bestimmten Familien oder Haushalten, zu Produktionseinheiten, Berufen, Ständen usw.⁹ Kirchenbücher, Seelenbeschreibungen, Volkszählungslisten und ähnliches stehen für die meisten europäischen Regionen in einer außerordentlichen Dichte und Vielfalt zur Verfügung. Sie bieten über mehrere Jahrhunderte hinweg einheitliche und relativ verlässliche Informationen über die Struktur und den Wandel sozialer Gruppen und die Lebensläufe einzelner Menschen und sind damit eine ausgezeichnete Quelle für vergleichende Forschungen.

Besonders wichtig scheint mir zu sein, daß demographische Quellen auf verschiedenen Aggregationsniveaus zur Verfügung stehen. Sie erfassen die Schicksale und das Handeln einzelner Menschen, sie bieten Einblicke in Familien, Häuser, Dörfer oder Stadtteile, und sie sind sehr oft auch in Form regionaler oder gesamtstaatlicher Aggregatdaten überliefert. Demographische Quellen bieten damit besonders günstige Voraussetzungen für überregional oder international vergleichende Analysen. Die Entwicklung der elektronischen Datenverarbeitung hat in den letzten Jahren die Möglichkeiten zu ihrer Auswertung beträchtlich erweitert. Historische Demographie, Historische Familienforschung und andere Disziplinen machen seit Jahren Gebrauch von den genannten Quellen. Noch immer aber wird, so scheint mir, ihre sozial- und gesellschaftsgeschichtliche Aussagekraft unterschätzt.

Allerdings drücken demographische Daten nicht direkt und unmittelbar soziale Sachverhalte aus. Vor allem ist zu berücksichtigen, daß sie in einem demographischen Systemzusammenhang stehen.¹⁰ Auf der anderen Seite kann keines der Elemente des demographischen Systems aus dem sozialökonomischen Kontext gelöst werden. Soziale Ungleichheit beherrschte auch Fruchtbarkeit und Tod (vgl. etwa Spree 1981; Voland 1992). Aus diesem Grund können demographische Daten Indikatoren für soziale Strukturen und Prozesse bilden. Am engsten scheint das Heiratsverhalten mit sozialen Strukturen und Mentalitäten, mit sozialer Mobilität und Kontrolle, mit individuellen Lebensläufen usw. verbunden zu sein. Heiraten, das bedeutete in den vor- und frühindustriellen Gesellschaften Mittel- und Westeuropas nicht nur die

⁹ Vgl. dazu A. Imhof (1977); Ch. Pfister (1994, 3ff., sowie die ausführlichen Hinweise auf Quellensammlungen, 124ff.).

¹⁰ Vgl. etwa die Diskussion französischer Daten bei E. Hinrichs (1980, 23ff.).

Legitimation zur Zeugung, sondern auch die Übernahme bestimmter sozialer Positionen und materieller Ressourcen, den Beginn politischer Berechtigung und anderes mehr (vgl. dazu Pfister 1994, 24ff.). Die Eheschließung hatte großen Einfluß auf die weitere gesellschaftliche Position. Der Zeitpunkt, an dem sie im Lebenslauf platziert wurde, scheint damit in sozialer Hinsicht besonders aussagekräftig zu sein.

2. Die „nationale“ Ebene des Vergleichs: hochaggregierte Datenreihen zum Heiratsalter

Diese Überlegungen veranlaßten mich, Daten über Heiratsalter und Heiratshäufigkeit zur empirischen Grundlage einer vergleichenden Untersuchung der sozialen Reaktionen auf die ökonomischen Veränderungen des 19. Jahrhunderts zu machen. Verstärkt wurde mein Interesse durch die Beobachtung, daß die langfristigen Trends des Heiratsverhaltens in England und in Mitteleuropa bemerkenswerte Unterschiede aufwiesen.¹¹ In England lag das durchschnittliche Alter bei der ersten Heirat im 17. Jahrhundert auf einem relativ hohen und – im Großen und Ganzen – stabilen Niveau, etwa zwischen 28 und 29 Jahren bei Männern, zwischen 26 und 27 Jahren bei Frauen. Im Lauf des 18. und frühen 19. Jahrhunderts sank das Heiratsalter um etwa drei Jahre ab, um in den letzten Jahrzehnten des 19. Jahrhunderts wieder langsam anzusteigen. Wenn man versucht, diesen Rhythmus auf die sozialökonomische Entwicklung zu beziehen, dann war in England die lange Phase der „Industrialisierung vor der Industrialisierung“ von einem kontinuierlichen Rückgang des Heiratsalters geprägt. In den Jahrzehnten der Industriellen Revolution heiratete man früher als jemals zuvor in der englischen Neuzeit.

Ganz umgekehrt verlief der Trend in Mitteleuropa. Die verschiedensten Datenreihen aus deutschen Territorien, aus den österreichischen Alpenländern und aus den böhmischen Ländern lassen als vorherrschende Tendenz einen Anstieg des Heiratsalters im Lauf des 18. und frühen 19. Jahrhunderts erkennen. In den mittleren Jahrzehnten des 19. Jahrhunderts erreichte hier das durchschnittliche Heiratsalter seinen säkularen Höhepunkt. Um diese Zeit heiratete man in Deutschland insgesamt um etwa drei Jahre, in Süddeutschland oder Österreich etwa um fünf, sechs oder sieben Jahre später als in England. Wiederum bezogen auf sozialökonomische Entwicklungen erreichte

¹¹ Im Folgenden angeführte Daten verdanke ich überwiegend Arbeiten aus der *Cambridge Group for the History of Population and Social Structure*, vor allem Wrigley/Schofield (1981). Weitere Daten stammen aus Flinn (1981); sowie Knodel (1989). Zur Konstruktion aggregierter Datenreihen stütze ich mich für Deutschland auf eine größere Zahl von Einzelstudien, für Österreich auf die Auswertung von Volkszählungslisten und amtlichen Statistiken. In Ehmer (1991) werden die hier nur knapp referierten Daten in Tabellen und Karten ausführlich dargestellt. Auch für Quellenhinweise und Belege verweise ich auf dieses Buch.

also auch in Mitteleuropa ein langer Trend des Heiratsverhaltens in den Jahrzehnten der Industriellen Revolution seine extreme Ausprägung.

Wenn man den Blick auf mögliche Zusammenhänge zwischen sozialökonomischen Entwicklungen und dem Heiratsverhalten richtet, dann stellen sich diese im englisch-mittleuropäischen Vergleich also nicht nur unterschiedlich, sondern geradezu gegensätzlich dar. Ausgehend von einem in West- und Mitteleuropa relativ einheitlichen Heiratsmuster im 17. Jahrhundert bildeten sich im Lauf der „großen Transformation“ der europäischen Gesellschaften zwei gegensätzliche Trends heraus, die jeweils auf dem Höhepunkt der Industriellen Revolution ihren Scheitel- und Wendepunkt erlebten. In den letzten Jahrzehnten des 19. Jahrhunderts, im Übergang zur Hochindustrialisierung, mit der Durchsetzung und Stabilisierung des industriellen Kapitalismus, zeichnet sich wiederum eine Annäherung des Heiratsalters ab. In der Periode vor dem Ersten Weltkrieg begann sich dann in ganz Mittel- und Westeuropa ein relativ einheitliches Heiratsmuster durchzusetzen.

Was kann der Vergleich derartiger Datenreihen bringen? Zunächst ist Vorsicht angebracht. Was hier – und in aller Regel auch in der demographischen Literatur bei Aussagen über Bevölkerungen vor der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts – als „nationale“ Trends dargestellt wurde, beruht auf Familienrekonstitutionen und anderen Auswertungen von Kirchenbüchern einiger Pfarren und Dörfer, nur in wenigen Fällen auch größerer Regionen. Ob diese Aggregate tatsächlich „nationale“ Trends widerspiegeln, kann auf dieser Stufe der Forschung kaum exakt nachgeprüft werden. Erst in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts erreichen wir das Arbeitsfeld der modernen amtlichen Statistik, die nun tatsächlich verlässliche Daten für größere Regionen und ganze Staaten zur Verfügung stellt. Bei aller Vorsicht behält allerdings das Bild zweier gegenläufiger Kurven seine anregende Wirkung bei. Wie mir scheint, hat die Verwendung hochaggrierter Daten in vergleichenden Analysen vor allem heuristischen Wert. Sie können auf globale Unterschiede aufmerksam machen und dazu dienen, neue Fragestellungen zu entwickeln. Der Vergleich hochaggrierter Daten kann vor allem dazu führen, Forschungsprobleme zu identifizieren und auszuformulieren – eine Funktion, auf die Marc Bloch schon 1928 in seinen Überlegungen für eine vergleichende Geschichte der europäischen Gesellschaften hingewiesen hat (s.a. Sewell 1967). Auch in dem hier vorgestellten Beispiel schuf der Befund zweier gegensätzlicher Verlaufsformen des Heiratsverhaltens im Industrialisierungsprozeß Erklärungsbedarf und stimulierte damit weitere Untersuchungen.

Erklärungen für die beobachteten Unterschiede sind allerdings auf der hochaggrierten Ebene nur schwer zu gewinnen. Dies könnte der Fall sein, wenn die untersuchten Gesellschaften in Bezug auf die untersuchten Probleme homogen gewesen wären – eine Annahme, die nicht von vornherein wahrscheinlich ist und zumindest der Überprüfung bedarf. Die hier herangezogenen demographischen Daten ermöglichen es durchaus, die Homogeni-

tät der zu untersuchenden Gesellschaften abzuschätzen. Dies macht es allerdings notwendig, die Perspektive des Längsschnitts zu verlassen und einen zeitlichen Querschnitt durch England und Mitteleuropa zu legen. Geeignete Daten bieten in England der Census des Jahres 1851, in Deutschland und Österreich die Volks- und Berufszählungen der 1880er Jahre.¹² Diese Zählungen ermöglichen erstmals die Berechnung von altersspezifischen Ledigenquoten bzw. Verhehelichtenquoten für die gesamten Staaten sowie für kleinere politische Einheiten. In der Historischen Demographie hat sich dabei das Verfahren eingebürgert, die Ledigenanteile in der Altersgruppe von 25 bis 29 Jahren als Indikator für das Heiratsalter heranzuziehen. Ich werde mich im Folgenden auf diese Kennziffer konzentrieren und mich zusätzlich auf die Daten für Männer beschränken. Dies deshalb, weil in den Statistiken des 19. Jahrhunderts Angaben zur sozialökonomischen Stellung, vor allem Angaben über den Beruf und die Position im Beruf, sehr viel eher für Männer enthalten sind als für Frauen. Zusammenhänge zwischen demographischen und sozialökonomischen Strukturen können damit für Männer leichter untersucht werden als für Frauen.

Die Gegenüberstellung des englischen Census von 1851 und der deutschen und österreichischen Volkszählungen der 1880er Jahre wirft die Frage auf, ob Daten aus unterschiedlichen Zeithorizonten sinnvoll miteinander verglichen werden können. Meines Erachtens ist es in vielen Fällen für vergleichende Analysen geradezu unabdingbar, an die Stelle einer formalen Übereinstimmung in der Chronologie inhaltliche Äquivalente zu setzen. Es sollte also nicht in erster Linie versucht werden, Daten aus demselben Stichjahr zu gewinnen, sondern Daten aus ähnlichen historischen Situationen oder Entwicklungsniveaus, auch wenn sie chronologisch nicht übereinstimmen. Unter diesem Gesichtspunkt scheinen sich englische Daten aus dem Jahr 1851 und mitteleuropäische Daten aus dem Jahr 1880 sehr gut für eine vergleichende Betrachtung zu eignen.¹³ In Bezug auf das Heiratsverhalten befinden wir uns in beiden Fällen auf dem Scheitelpunkt säkularer Trends, und in sozialökonomischer Hinsicht liegen die jeweiligen Stichjahre in einer Periode, in der die Industrielle Revolution als gerade abgeschlossen gelten kann.

Berechnet man aus diesen Quellen altersspezifische Ledigenquoten, dann liegen die Anteile der Ledigen an den 25-29jährigen Männern in England 1851 bei 44 Prozent, in Deutschland 1880 bei 52 Prozent, in der Habsburgermonarchie ebenfalls 1880 bei 51 Prozent. Das niedrigere Heiratsalter in England kommt schon in diesen Daten deutlich zum Ausdruck. Das Bild wird nuancierter, wenn man nach der Repräsentativität dieser nationalen Durchschnitte fragt. Die genannten Zählungen ermöglichen – als ersten Schritt der

¹² Auch die im Folgenden herangezogenen Census-, Volks- und Berufszählungsdaten sind bei Ehmmer (1991) ausführlich dargestellt und belegt.

¹³ Zu einem ähnlichen Ergebnis für den Vergleich der englischen und der deutschen Arbeiterbewegung kommt S. Pollard (1983, 32).

Differenzierung – eine Aufgliederung auf der Ebene der Grafschaften für England, der Regierungsbezirke für Deutschland und der Bezirkshauptmannschaften für die österreichische Hälfte der Habsburgermonarchie (s. u. Tabelle 1). Die regionale Differenzierung läßt Übereinstimmungen und Unterschiede der Heiratsmuster sichtbar werden. In keinem der drei Staaten finden wir ganz einheitliche Heiratsmuster vor. Die altersspezifischen Ledigenquoten wiesen überall eine deutliche regionale Differenzierung auf, allerdings bei ganz unterschiedlicher Spannweite und Streuung. In England lagen 1851 die Minimal- und die Maximalwerte der altersspezifischen Ledigenquoten nahe beisammen. Die große Mehrheit der Grafschaften gruppierte sich eng um den nationalen Mittelwert. Die englischen Heiratsmuster waren also relativ homogen, der Durchschnittswert stellt eine sinnvolle Kennziffer dar.

Im Unterschied dazu wies das Deutsche Reich eine breite Streuung der Ledigenquoten auf. Im Münsterland, in Oberbayern, oder im Bezirk Aachen waren 1880 mehr als zwei Drittel der 25-29jährigen Männer ledig, in der sächsischen Kreishauptmannschaft Zwickau dagegen weniger als ein Drittel. Die Abstufung zwischen diesen Werten verlief allerdings gleichmäßig und graduell. Die österreichische Hälfte der Habsburgermonarchie war demgegenüber von einer extremen Polarisierung geprägt. In vielen alpinen Bezirken des heutigen Österreich war unter dem dreißigsten Lebensjahr kaum ein Mann verheiratet, in den östlichen Bezirken Galiziens – heute ein Teil der Ukraine – fast jeder. Andere Regionen, wie etwa Böhmen, wiesen wiederum eine ähnliche Bandbreite wie England auf. Gesamtstaatliche Durchschnittswerte verlieren unter diesen Bedingungen jeglichen Sinn.

Tabelle 1 Regionale Differenzierung der Ledigenquoten

<i>England 1851 (ausgewählte counties)</i>	Anteil der ledigen Männer an der Altersgruppe 25-29 (in %)
Herefordshire	58.6
Westmoreland	56.1
Shropshire	53.1
Lancashire	41.8
Yorkshire Westriding	40.3
Leicestershire	37.2
Bedfordshire	30.6
England & Wales (zusammen)	44.1
<i>Deutsches Reich 1880 (ausgewählte Regierungsbezirke)</i>	
Münster	69.9
Oberbayern	68.5
Aachen	68.5
Hildesheim	52.5
Thüringen	41.4
Posen	39.9
Zwickau	31.8
Deutsches Reich (zusammen)	52.5
<i>Österreich 1880 (ausgewählte Bezirkshauptmannschaften)</i>	
Zell am See (Salzburg)	91.4
St. Veit (Kärnten)	90.8
Bozen (Tirol)	85.4
Wiener Neustadt (NÖ)	68.1
Reichenberg (Böhmen)	39.6
Göding (Mähren)	27.3
Zbaraz (Galizien)	17.8
Österreich (zusammen)	50.8

Am Beispiel des östlichen Galizien kann eine weitere Frage diskutiert werden. Wie bereits dargestellt wurde, sollen Daten über das Heiratsverhalten als quantitative Indikatoren für soziale Strukturen, Verhaltensweisen und Mentalitäten dienen. Dies setzt voraus, daß die Eheschließung in den verglichenen Gesellschaften ähnliche Funktionen erfüllte. Im Großen und Ganzen trifft dies für das vor- und frühindustrielle Europa westlich einer gedachten Linie zwischen St. Petersburg und Triest zu. Hier herrschte – in der Terminologie der internationalen Historischen Demographie – das „European Marriage Pattern“ und „Household Formation System“ vor, ein System späten und keineswegs allgemeinen Heiratens, in dem die Eheschließung mit der Etablierung eines eigenen Haushalts verbunden war – sei es die Neugründung eines Haushalts oder die Übernahme der führenden Positionen in einem bereits bestehenden Haushalt.¹⁴ Im östlichen Galizien haben wir dagegen die Grenze des European Marriage Pattern vermutlich schon überschritten.

¹⁴ Den Begriff prägte J. Hajnal (1963 sowie 1982). Der Begriff des European Marriage Patterns ist seitdem stark differenziert und auch in Frage gestellt worden, als Idealtyp scheint er aber noch tauglich zu sein.

Wenn die Eheschließung nicht mit der Etablierung eines eigenen Haushalts durch das junge Paar verknüpft ist, verliert sie einen beträchtlichen Teil ihrer sozialen Signifikanz. Der nominell gleiche Tatbestand, die Heirat, hat dann ganz unterschiedliche gesellschaftliche Bedeutung und kann in einer vergleichenden Analyse nicht mehr als sozialer Indikator verwendet werden. Der hier vorgestellte Ansatz ergibt also nur innerhalb der Reichweite des European Marriage Pattern Sinn.

Aus den Unterschieden in der regionalen Differenzierung des Heiratsverhaltens leitet sich ein erstes Resultat der vergleichenden Untersuchung ab. Die gegensätzlichen Verlaufsformen des Heiratsalters in der langen Periode vom 17. bis zum 19. Jahrhundert, die oben skizziert wurden, und die extreme Ausprägung der Unterschiede am Höhepunkt der Industriellen Revolution verkörpern Durchschnittswerte, die in England und in Mitteleuropa von ganz unterschiedlicher Aussagekraft sind. Während in England der nationale Durchschnitt von hoher Signifikanz für die gesamte Gesellschaft zu sein scheint, ist er in Deutschland und Österreich nicht mehr als die statistische Mitte mehrerer ganz verschiedenartiger Heiratsmuster.

3. Die mittlere Ebene des Vergleichs: soziale und regionale Differenzierung

Wie lassen sich die festgestellten Unterschiede in den Heiratsmustern erklären? Im Folgenden soll versucht werden, mögliche Zusammenhänge zwischen Heiratsmustern und sozialökonomischen Strukturen in den Blick zu nehmen. Die ausgewerteten Volkszählungslisten bieten zwei Zugänge zu diesem Vorhaben. Zum einen macht es die regionale Differenzierung der Ledigenquoten möglich, diese mit sozialökonomischen Strukturdaten für dieselben regionalen Einheiten in Beziehung zu setzen. Zum anderen haben die statistischen Ämter Alter und Familienstand der jeweiligen Bevölkerungen auch nach Berufen bzw. Berufsgruppen differenziert. In beiden Fällen, bei regionalen Einheiten wie bei Berufen oder Berufsgruppen, haben wir es weiterhin mit aggregierten Daten zu tun. Sie spiegeln nicht unmittelbar die sozialen Verhältnisse von einzelnen Individuen oder sozialen Gruppen wider, sondern den Durchschnitt der Verhältnisse aller Individuen im jeweiligen Bezirk oder Beruf. Auch hier gilt, daß Schlüsse auf die Lebensverhältnisse von einzelnen Menschen oder kleinen Gruppen umso eher gezogen werden können, je sozial homogener die jeweilige regionale oder berufliche Einheit ist, und umso weniger, je differenzierter sie sich darstellt. Die Möglichkeit einer relativen Homogenität ist allerdings auf der Ebene der Bezirke und Berufe gegenüber den „nationalen“ Aggregatdaten beträchtlich gewachsen. Wir finden uns auf einer mittleren Ebene der Aggregation, die immer noch

abstrakt bleibt, aber die bereits eine relativ differenzierte Analyse der Zusammenhänge zwischen demographischen und sozialökonomischen Strukturen erlauben sollte.

Die Untersuchung dieser Zusammenhänge wirft allerdings grundsätzliche methodische Fragen auf. Die Verwendung statistischer Prüfverfahren, wie z.B. der Korrelationsanalyse, hat sich als methodisch problematisch und wenig zielführend erwiesen. Sie verlangt eine konzeptuelle Eindeutigkeit der verwendeten Kategorien und der ihnen entsprechenden Variablen der benutzten Datensätze, die der komplexen Realität des 19. Jahrhunderts mit ihren vielfältigen „Gemengelagen“ und „Mischungsverhältnissen“ kaum gerecht wird. Mehr Erfolg verspricht es, die regionale und die soziale Verteilung der Heiratskennziffern und der sozialökonomischen Indikatoren deskriptiv darzustellen und hermeneutisch zu interpretieren. Im Folgenden wird versucht, in einer Art Abschreiten der Regionen und Berufsgruppen Englands und Mitteleuropas eine assoziative und diskursive Annäherung an die gesellschaftlichen Bedingungen des Heiratsverhaltens zu erreichen.

Die soziale Differenzierung des Heiratsverhaltens in England bestätigt das bereits skizzierte Bild einer relativ hohen Homogenität. Das hier zur Mitte des 19. Jahrhunderts anzutreffende niedrige Heiratsalter prägte ökonomisch ganz unterschiedliche Regionen ebenso wie die Angehörigen verschiedenartiger Wirtschaftssektoren und Berufe. Eine Ausnahme bildeten nur jene Distrikte im Norden und Westen Englands – an den Grenzen zu Schottland und Wales – in denen die kleine Familienfarm mit Gesindedienst die vorherrschende Wirtschaftsweise geblieben war. Daß diese Form der Arbeitsorganisation mit spätem Heiraten und hohen Ledigenquoten zu tun hat, wird uns auch noch in Mitteleuropa begegnen. In England war sie aber nach der industriellen Revolution nur mehr in einigen entlegenen Regionen anzutreffen und ohne Prägekraft für die gesamte Gesellschaft.

Für die große Mehrzahl der englischen Regionen bildete zur Mitte des 19. Jahrhunderts Lohnarbeit das vorherrschende Produktionsverhältnis, wenn auch in ganz unterschiedlichen Formen: in Landwirtschaft, Kleingewerbe, Hausindustrie, Fabrikarbeit, Bergbau usw. Die Homogenität der Ledigenquoten in England über Berufe und Regionen hinweg deutet darauf hin, daß hier das Heiratsverhalten stärker von der Gemeinsamkeit der Lohnarbeit beeinflusst war, als von deren konkreter Gestalt. Allerdings finden wir ein besonders niedriges Heiratsalter in den Regionen und in den Branchen, in denen die Kommerzialisierung der Wirtschaft am weitesten fortgeschritten und kapitalistische Produktionsverhältnisse am stärksten entwickelt waren. Beispiele dafür sind die Landarbeiter in den getreideproduzierenden Großbetrieben Bedfordshires und Huntingdonshires, die hausindustriellen Strumpfwirker und Bandweber in den Midlands, die Fabrikarbeiter Lancashires. Zugespitzt formuliert ergibt sich aus der Kombination von

demographischen und sozialökonomischen Daten der Befund: je entwickelter kapitalistische Produktionsverhältnisse, desto niedriger das Heiratsalter.¹⁵

Wie aber kann man diesen Zusammenhang erklären? Insbesondere die Historische Familienforschung hat in den letzten beiden Jahrzehnten Studien vorgelegt, die den Zusammenhang zwischen niedrigem Heiratsalter und kapitalistischen Produktionsverhältnissen zu erklären vermögen.¹⁶ Das wichtigste Argument scheint zu sein, daß gerade in Zeiten gesellschaftlicher Umbrüche und wirtschaftlicher Schwierigkeiten familiäre und verwandtschaftliche Netze entscheidende Beiträge zur sozialen Sicherung und zur Lebensbewältigung boten. Um einen englischen Sozialkritiker um 1800 zu zitieren: alleinstehende junge Leute galten auf dem flachen Lande als „mere outcasts“. Einem Landarbeiter bleibe gar nichts anderes übrig als zu heiraten, „in his own defense“ (zit. nach Snell 1985, 351).

Dieser hohe Stellenwert von Familie und Verwandtschaft setzt allerdings voraus, daß Heirat und Familiengründung in der Lebensweise der Unterschichten bzw. der Lohnabhängigen in so starker Weise verankert waren, daß sie auch in Perioden gesellschaftlichen Wandels und ökonomischer Erschütterungen nicht zur Disposition standen. Die Bindung der Eheschließung an die Übernahme von Besitz oder an die Erlangung von Rechtstiteln zur gewerblichen Produktion war in England im Lauf der Frühen Neuzeit immer mehr verblaßt. Heirat und Familienbildung war auch für die besitzlosen Schichten Bestandteil einer langen und starken sozialen Tradition geworden. Daß diese Tradition in den Jahrzehnten der Industriellen Revolution eine Bedeutungszunahme erfuhr, lag in der Zunahme des Bedürfnisses der Betroffenen nach sozialer Sicherung und Integration begründet. Darüber hinaus erwiesen sich Familien von Lohnarbeitern in dieser Periode auch aus der Perspektive des Kapitals als durchaus nützliche Orte und Organisationsformen der gewerblichen Produktion. In einer Reihe von Gewerben bedeutete die Kommerzialisierung der Produktion ihre Verlagerung aus den Werkstätten der Handwerksmeister in die Familien der Gesellen und in vielen großen Fabriken fungierten Familien- und Verwandtschaftsbeziehungen als Mechanismen zur Rekrutierung und Disziplinierung der Arbeitskräfte. Der große Stellenwert der Familien in den englischen Unterschichten zur Zeit der Industriellen Revolution kann aus einer langen Tradition der Familienbildung, aus aktuellen sozialen Bedürfnissen und zusätzlich aus ihrer ökonomischen Funktionalität in einer spezifischen Entwicklungsphase der kapitalistischen Marktwirtschaft erklärt werden.

¹⁵ Für England ist dieser Zusammenhang sogar statistisch nachweisbar; vgl. M. Anderson (1976).

¹⁶ Vgl. zusammenfassend J. Ehmer: „Vaterlandslose Gesellen und respektable Familienväter. Entwicklungsformen der Arbeiterfamilie im internationalen Vergleich, 1850-1930“, in: ders. (1994, 182-209).

Derartige Traditionen und Funktionen der Familie sind natürlich auch für Mitteleuropa nachgewiesen. Sie prägten allerdings, aufs Ganze gesehen, die sozialen Strukturen bis gegen das Ende des 19. Jahrhunderts kaum. Im Gegensatz zu England stieg ja hier – wie weiter oben ausgeführt wurde – das Heiratsalter in der Phase der Vorbereitung der Industriellen Revolution beträchtlich an und erreichte im Prozeß ihrer Durchsetzung einen Höhepunkt.

Wenn man versucht, die am englischen Beispiel gewonnenen Hypothesen über den Zusammenhang zwischen Heiratsverhalten und sozialökonomischen Strukturen auf Mitteleuropa zu übertragen, dann ergeben sich erste Ansätze zur Erklärung dieses Phänomens. Die regionale Verteilung der Ledigenquoten deutet auch im Deutschen Reich und in der Habsburgermonarchie auf einen starken Einfluß der landwirtschaftlichen Produktionsverhältnisse hin. Die Zonen der Gutswirtschaft und der marktorientierten, auf Landarbeitern beruhenden Landwirtschaft wiesen relativ niedrige Ledigenquoten auf, wie zum Beispiel in großen Teilen des östlichen Preußen und in den böhmischen Ländern. Wo dagegen die Agrarstrukturen von bäuerlichen Familienbetrieben geprägt waren, zeichnen sich hohe Ledigenquoten ab. Dieser Zusammenhang ist uns aus England bereits bekannt. Was dort allerdings nur mehr für periphere Regionen charakteristisch war, beeinflusste in Mitteleuropa noch gegen Ende des 19. Jahrhunderts die Gesellschaftsstruktur in hohem Maß.

Die Verbindung von bäuerlichem Familienbetrieb und hohen Ledigenquoten bestand hier relativ unabhängig von der Größe und Struktur der bäuerlichen Wirtschaften. Wir begegnen ihr sowohl in großbäuerlich geprägten Regionen, wie im Münsterland oder im österreichischen Alpenvorland, wie in den Parzellenwirtschaften des deutschen Westens und Südwestens. Hohes Heiratsalter war hier nicht nur für Bauern charakteristisch, sondern noch mehr für Angehörige von unterbäuerlichen Schichten. Wie es scheint, blieb unter ganz unterschiedlichen bäuerlichen Produktionsverhältnissen die Heirat von zentraler Bedeutung für die spätere soziale Position. Wo sich dies mit großer Bedeutung des Gesindedienstes verband, zeichnen sich spektakuläre Extremwerte ab, wie etwa in einigen inneralpinen Bezirken Salzburgs, der Steiermark und Kärntens, in denen im späten 19. Jahrhundert mehr als die Hälfte der Bevölkerung zeitlebens ledig blieb.

Auch im gewerblich-industriellen Bereich lassen sich einige am englischen Beispiel gewonnene Erfahrungen in Mitteleuropa wiederfinden. Auch hier war Hausindustrie und Fabrikarbeit in vielen Fällen mit niedrigem Heiratsalter und mit einem hohen Ausmaß der Verehelichung verbunden. Wenn man allerdings den Blick auf das Deutsche Reich und die Habsburgermonarchie insgesamt richtet, dann zeigt sich, daß proto- und fabrikindustrielle Heiratsmuster – in deutlichem Unterschied zu England – nur in ganz wenigen Regionen gesellschaftlich prägend waren. Dies war etwa der Fall in Sachsen, vor allem in den Bezirken Zwickau und Bautzen sowie in der nordböh-

mischen Textilindustrieregion um Reichenberg – beide am unteren Ende der mitteleuropäischen Skala des Heiratsalters angesiedelt und von den absoluten Werten her durchaus mit ähnlich strukturierten englischen Regionen vergleichbar. Vermutlich ist es kein Zufall, daß gerade diese Regionen nicht nur von einer sehr langen und dichten hausindustriellen Tradition gekennzeichnet waren, sondern auch einen kontinuierlichen Übergang in die Fabrikindustrie aufwiesen. Protoindustrielle Traditionen konnten hier bruchlos in die Lebensweisen von Fabrikarbeitern übergehen.

Während in England zwischen den verschiedenen Wirtschaftssektoren und Branchen nur relativ geringfügige Unterschiede des Heiratsverhaltens sichtbar wurden, zeichnete sich in Mitteleuropa eine enorme Spannweite gerade zwischen den unterschiedlichen Formen der gewerblichen Produktion ab. Verheiratet waren in aller Regel hausindustrielle Produzenten wie Weber oder Bandmacher, Angehörige von Gewerben mit einer langen Tradition der Lohnarbeit wie Maurer oder Zimmerer, sowie die Vertreter moderner Lohnarbeiterberufe in den Fabriken der Schwer- und der Textilindustrie, im Bergbau, bei den Eisenbahnen usw. Dagegen finden sich in den Volkszählungslisten des 19. Jahrhunderts kaum jemals verheiratete Bäcker- oder Fleischergehilfen, nur selten verheiratete Schneidergehilfen, Schustergehilfen oder Gesellen anderer kleingewerblicher Branchen.

Auch diese Trennlinie im Heiratsverhalten zwischen Lohnarbeit und kleiner Warenproduktion weist in Mitteleuropa eine lange Tradition auf. Sie läßt sich bis in die Frühe Neuzeit zurückverfolgen. Die Beschränkung des Zugangs zu Meisterstellen, die Einbindung von Lehrlingen und Gesellen in die Meisterhaushalte, das System des Gesellenwanderns und anderes mehr be- und verhinderten die Eheschließung von Unselbständigen im Handwerk. Spätestens im 18. Jahrhundert war ledig zu sein in den Habitats der Gesellen eingegangen: Im sozialen System des „alten Handwerks“ und im Selbstverständnis der Gesellen war die Eheschließung an die Erringung der Selbständigkeit – oder, wenn sich dies als unmöglich erwies, an das Verlassen des Handwerks gebunden. Damit war eine soziale Tradition entstanden, die sich im 19. Jahrhundert als äußerst beharrungskräftig erwies. Die Statistiken des Deutschen Reichs von 1882 bis 1907 ermöglichen es, das Ausmaß und die Reichweite dieser Tradition abzuschätzen. Verallgemeinernd läßt sich sagen, daß zu Beginn der 1880er Jahre rund ein Drittel der unselbständig Beschäftigten des sekundären Sektors in sozialen Verhältnissen arbeiteten und lebten, die von einer weitgehenden Unverträglichkeit von unselbständiger Arbeit und Familiengründung geprägt waren. Für knapp ein weiteres Viertel waren derartige Verhältnisse nicht mehr lebenslang dominierend, aber doch noch deutlich spürbar. Zusammengefaßt stand um 1880 also mehr als die Hälfte der deutschen Arbeiterschaft mehr oder weniger stark in der Tradition der Ehelosigkeit.

Man kann einige Argumente anführen, die diese starke Persistenz der Bindung der Eheschließung an die Selbständigkeit zu erklären vermögen. Das wirtschaftliche Wachstum des Kleingewerbes im 19. Jahrhundert und der Wegfall der Zunftbeschränkungen haben, wie es scheint, die Realisierungschancen des Leitbilds „Selbständigkeit“ eher erhöht. Die soziale und wirtschaftliche Bedeutung der Selbständigkeit unterlag dabei aber einem grundlegenden Wandel. In vielen Gewerben des mitteleuropäischen Handwerks wurde der Meisterhaushalt zum Träger einer marktorientierten, verlagsabhängigen Massenproduktion, allmählich wie dies in England auf die Arbeiterfamilie zutraf. Auch in dieser Form der Integration in die kapitalistische Marktwirtschaft blieb der Meisterhaushalt aber bis weit in die zweite Hälfte des 19. Jahrhunderts hinein Ort und Einheit der Produktion, sowie Lebenssphäre der Lehrlinge und Gesellen.

4. Die Ebene der Individualdaten: ein Blick in Meisterhaushalte und Gesellenfamilien

Diese Beobachtung kann viel zur Erklärung der bisher dargestellten Unterschiede zwischen England und Mitteleuropa beitragen. Sie verweist auf einen Zusammenprall unterschiedlicher sozialer Traditionen mit einer gleichartigen Entwicklungstendenz der Ökonomie. Wie oben dargestellt, ließen die englischen Handwerksgesellen des 19. Jahrhunderts kein Heiratsverhalten erkennen, das sie von Unselbständigen anderer wirtschaftlicher Sektoren prinzipiell unterschieden hätte. Heirat und Familiengründung war für den englischen „free journeyman“ ebenso selbstverständlich wie für Bergarbeiter, Fabrikarbeiter oder Hausindustrielle. In großen Bereichen des mitteleuropäischen Handwerks war dagegen die Eheschließung an die Erlangung der Meisterschaft gebunden und Gesellen blieben von Heirat und Familiengründung ausgeschlossen. Wie erwähnt, waren beide Muster Bestandteile weit zurückreichender sozialer Traditionen.

Die ökonomische Entwicklung des Handwerks im 19. Jahrhundert weist dagegen in England und in Mitteleuropa im wesentlichen gleichartige Züge auf. In beiden Räumen wurde das Handwerk von einer stürmischen Expansion der kapitalistischen Marktwirtschaft erfaßt. Kern dieses Prozesses war die Unterwerfung großer Bereiche der handwerklichen Produktion unter den Verlag. Zur selben Zeit, als die klassischen proto-industriellen Branchen der Textilerzeugung von den Fabriken aufgesogen oder vernichtet wurden, erfaßte das Verlagssystem die Herstellung von Schuhen, Kleidern, Möbeln und vielen anderen handwerklichen Produkten. Die ökonomischen Merkmale dieser Transformation waren in allen erfaßten Branchen und Regionen sehr ähnlich: der Übergang zur Massenproduktion für überregionale und inter-

nationale Märkte; damit im Zusammenhang eine enorme Ausweitung der handwerklichen Produktion; eine zunehmende Dequalifikation der Arbeit und Unstabilität der Beschäftigung; und anderes mehr. Wie verhielten sich aber die unterschiedlichen Traditionen der Heirat und Familiengründung zu diesen neuen ökonomischen Entwicklungen?

Auch zu diesen Fragen bieten die bisher benützten quantifizierbaren Quellen wesentliche Informationen. Um diese nützen zu können, ist es allerdings erforderlich, die Ebene der aggregierten Daten zu verlassen. Vom englischen Census des Jahres 1851 sind die ursprünglichen Aufnahmebögen, gesammelt in den „Enumerators' Books“ des Public Record Office in London, zur Gänze aufbewahrt worden. In der Habsburgermonarchie sind die Erhebungsformulare der Volkszählungen von 1857, 1869 und 1880 zumindest für eine größere Anzahl von Städten, darunter auch für Teile Wiens, erhalten geblieben. Diese Quellen ermöglichen einen Blick in einzelne Haushalte und Familien. Natürlich handelt es sich dabei um eine blitzlichtartige Aufnahme, die eine Konstellation aus dem historischen Kontinuum und aus dem gesellschaftlichen Kontext herauslöst und quasi erstarren läßt, und natürlich ist der Inhalt der Volkszählungslisten vorstrukturiert durch die Interessen und Weltbilder der Statistiker. Trotzdem können diese Quellen dazu benützt werden, zumindest einen kleinen Ausschnitt der sozialen Beziehungsnetze einzelner Individuen zu rekonstruieren.

Tabelle 2 Schuhmacher in Northampton und Wien nach der Stellung im Haushalt (in %)

	Northampton 1851	Wien/Schottenfeld 1857
Haushaltsvorstand	33.6	17.3
Ehefrau	6.5	0.0
Sohn	19.6	6.6
Tochter	20.5	0.0
Verwandte	9.1	0.0
Mitlebende Arbeitskräfte (Lehrlinge, Gesellen)	0.9	71.9
Untermieter, Bettgeher	9.3	4.1
	99.5	99.9
<i>Gesamtzahl des Samples (N)</i>	<i>121</i>	<i>107</i>

Im folgenden soll dies versucht werden mit einem kurzen Blick auf die Schuster in der Wiener Vorstadt Schottenfeld im Jahre 1857 und in einem Stadtteil des englischen Northampton im Jahre 1851. Die Schuster waren unter dem Einfluß des Verlagswesens in England wie in Mitteleuropa um die Mitte des 19. Jahrhunderts zur zahlenmäßig größten gewerblichen Berufsgruppe geworden. In den Wiener Vorstädten ebenso wie in einer Reihe anderer Städte Mitteleuropas und Englands – unter ihnen Northampton – waren Zentren der verlagsmäßig organisierten Schuhmacherei entstanden, die ihre Erzeugnisse

weltweit absetzte. Schon ein kurzer Blick in die Haushalte und Werkstätten der Schuster zeigt allerdings, daß dieser relativ gleichförmige ökonomische Prozeß sich in ganz unterschiedlichen sozialen Formen vollzog.

Betrachten wir zunächst die Haushaltspositionen der Schuster. In Wien stellten beim Meister mitlebende Gesellen und Lehrlinge die mit Abstand größte Gruppe der Arbeitskräfte. Einen kleinen, aber noch relevanten Anteil stellten, als Haushaltsvorstände, die Meister selbst; in sehr geringer Zahl waren auch Meistersöhne und Schlafgänger vertreten. Der Meisterhaushalt hatte seine Position als Ort der Produktion und als Lebenswelt der Lehrlinge und Gesellen behauptet und seinen sozialen Einfluß infolge der Expansion der handwerklichen Produktion sogar ausgebaut. Unter diesen Bedingungen blieben auch die alten handwerklichen Heiratsmuster erhalten: Verheiratet waren unter den Wiener Schustern des Jahres 1857 fast alle Meister, aber weniger als sechs Prozent der Gesellen. Auch der Ausschluß der Frauen aus dem Handwerk war damit erhalten geblieben: in den Wiener Volkszählungslisten finden wir keine einzige Schusterin. Und letztlich treffen wir auch unter den veränderten ökonomischen Bedingungen zur Mitte des 19. Jahrhunderts die traditionelle weiträumige Rekrutierung der Arbeitskräfte an. Weniger als ein Viertel der Wiener Schustergesellen stammte aus der Stadt selbst, fast zwei Drittel waren aus weiterer Entfernung zugewandert. Das alte zünftige System des Gesellenwanderns versorgte auch das wachsende und kapitalistisch transformierte Handwerk auf die traditionelle Weise mit Arbeitskräften.

Gänzlich anders die Situation in Northampton und ähnlichen englischen Städten. In den Haushalten mitwohnende nichtverwandte Arbeitskräfte wie Lehrlinge oder Gesellen fielen hier praktisch nicht ins Gewicht, dagegen waren neben den Haushaltsvorständen zahlreiche Ehefrauen, Söhne, Töchter und weitere Verwandte als Schuhmacher angeführt. Der Übergang zur verlagsmäßig organisierten Massenproduktion hatte in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts die Tradition der Werkstattarbeit mit ihren männlichen gelernten Arbeitskräften aufgebrochen und sie durch die Gesellenfamilie mit Frauen und Kindern als Hilfskräften ersetzt.¹⁷ Daß die Gesellen traditionellerweise verheiratet waren und Familien hatten, erleichterte ganz offensichtlich diesen Übergang. Der regionale Arbeitsmarkt war hier eng begrenzt. Mehr als die Hälfte der Schuhmacher Northamptons kamen aus der Stadt selbst, ein weiteres Drittel aus der umliegenden Grafschaft. Für die Rekrutierung der Arbeitskräfte scheinen Familie, Verwandtschaft, Nachbarschaft und lokales Milieu die entscheidende Rolle gespielt zu haben.

Versuchen wir nun, von diesen begrenzten Beispielen auf die gesamtgesellschaftliche Ebene zurückzukehren. Der Blick auf eine kleine Gruppe von Schustern und ihren Familien in einigen englischen und mitteleuropäischen Städten kann gute Dienste zur Entwicklung von Erklärungsmodellen für

¹⁷ Dieser Prozess ist nicht nur in England, sondern auch in anderen westeuropäischen Regionen zu beobachten; vgl. J. W. Scott (1984).

größere Strukturen und Prozesse leisten. Das Beispiel der Schuster deutet darauf hin, daß der ökonomische Wandel die Bedeutung traditioneller Heiratsmuster und Familienstrukturen eher erhöhte, als schwächte. Er förderte in England die Intensität von Familien- und Verwandtschaftsbeziehungen in den arbeitenden Klassen und verstärkte die Tendenz, früh zu heiraten. In Mitteleuropa erwies sich dagegen der Meisterhaushalt mit ledigen und hausrechtlichen abhängigen Gesellen bis in die zweite Hälfte des 19. Jahrhunderts als geeigneter Rahmen für die Entwicklung der kapitalistischen Massenproduktion im Handwerk. Damit blieben auch der Ledigenstand und die Familienlosigkeit wesentliche Bestandteile des sozialen Profils der Gesellen.

Auch für unser begrenztes Forschungsfeld trifft die allgemeine Beobachtung zu, daß die Menschen des 19. Jahrhunderts den revolutionären Wandel ihrer Lebensgrundlage mit vertrauten Einstellungen, Verhaltensweisen und Institutionen zu interpretieren und zu gestalten versuchten.

Alte Werte koexistieren mit umfassenden strukturellen Wandlungsprozessen und werden von den Menschen benützt, um den Wandel zu bewältigen. Es läßt sich annehmen, daß die Menschen die von ihnen erfahrenen Veränderungen mittels Ideen und Einstellungen wahrnehmen und verarbeiten, die sie schon haben. (Scott/Tilly 1975, 42)

Daß aber die „alten Werte und Einstellungen“ in England doch ganz andere waren als in Mitteleuropa und daß dies einen deutlichen Ausdruck in den sozialökonomischen und in den demographischen Strukturen fand, sollte gezeigt werden.

5. Resümee

Auch das Ergebnis der vorliegenden Studie bestätigt, wie ich hoffe, die Nützlichkeit eines vergleichenden Ansatzes für die historische Forschung. Er kann zum einen dazu dienen, auf spezifische Merkmale der untersuchten Gesellschaften aufmerksam zu machen und leistet zum anderen „unschätzbare Dienste“ bei der Suche nach Erklärungen für die jeweils spezifischen Verhältnisse und Entwicklungen.¹⁸ In der vorliegenden Studie wurde versucht, für die vergleichende Analyse unterschiedliche Ebenen bzw. Aggregationsniveaus der Daten zu verbinden, von einer gesamtgesellschaftlichen Ebene, ausgedrückt in „nationalen“ Trends über eine mittlere Ebene der regionalen und sozialen Differenzierung bis hin zu einzelnen Familien und Individuen. Wie sich zeigt, sind die beiden Vorzüge des Vergleichs auf jeder dieser Ebenen von jeweils besonderem Gewicht. Spezifische Merkmale der untersuchten Gesellschaften lassen sich schon auf der Makroebene identifizieren. Eine

¹⁸ Zum „vergleichenden Ansatz in der historischen Forschung“ vgl. P. Burke (1993). Burke war übrigens auch einer der ersten Historiker, die in ihren Arbeiten eine systematische Verknüpfung makro- und mikrogeschichtlicher Perspektiven anstrebten; vgl. dazu ders. (1988: bes. 29).

Erklärung scheint dagegen nur schwer möglich zu sein, ohne die konkreten Lebensverhältnisse einzelner Individuen und kleiner Gruppen in die Analyse einzubeziehen. Auch der vergleichende Ansatz kann von der „Multiperspektivität historischer Untersuchungen und Darstellungen“ (Medick), von der Verbindung des Interesses sowohl an großen Strukturen und Prozessen wie an konkreten Lebenszusammenhängen nur profitieren.

Zum zweiten sollte gezeigt werden, daß die durchaus wichtige Kritik an den in den 1970er Jahren dominierenden und weiterhin einflußreichen analytisch-statistischen Verfahren der Historischen Sozialwissenschaft im allgemeinen und der Historischen Demographie im besonderen weder den Rückzug aus der Untersuchung der Beziehungen zwischen demographischen und sozialökonomischen Strukturen, auch auf der Makro-Ebene, noch den Verzicht auf die Verwendung quantitativer Quellen und Daten rechtfertigt. Vielmehr geht es darum, theoretische Konzepte, quantitative Indikatoren und empirische Verfahren zu entwickeln, die der komplexen Realität des 19. Jahrhunderts mit ihrer eigentümlichen Verbindung von Tradition und Wandel angemessen sind. Für die hier vorgestellte Untersuchung erwies sich dazu ein Konzept von „Produktionsweise“ als hilfreich, das E. P. Thompson (1980, 314) zu Anfang der 1970er Jahre in einem Vortrag vor indischen Anthropologen entwickelte. Thompson schlug vor, den Begriff „Produktionsweise“ zu benutzen, um die verschiedenartigen Tätigkeiten der Menschen zur Sicherung ihrer materiellen Subsistenz zusammenzufassen und die dabei eingegangenen sozialen Beziehungen zu beschreiben. Allerdings meinte Thompson – im Gegensatz zur vorherrschenden marxistischen Verwendung des Begriffs – daß er nur dann sinnvoll für historische Analysen verwendet werden könne, wenn er nicht auf ökonomische Beziehungen reduziert würde. Für Thompson bestand eine Produktionsweise gerade in der Verknüpfung von wirtschaftlichen Tätigkeiten mit spezifischen Normen, kulturellen Praktiken und Herrschaftsverhältnissen. Vorstellungen von sozialer Gerechtigkeit, Verwandtschaftssysteme, Erbgewohnheiten, Arbeitsethiken – all dies wären, um nur wenige Beispiele anzuführen, untrennbare Bestandteile von Produktionsweisen. In dieser Verwendung verliert der Begriff seine metahistorische Konnotation und wird ein nützliches Instrument zur Bezeichnung konkreter, zeitlich und regional begrenzter, der empirischen Forschung zugänglicher gesellschaftlicher Organisationsformen. Auf ähnliche Weise hat Jürgen Kocka vor einigen Jahren versucht, das „alte Handwerk“ zu definieren: Es sei

[...] ein zeittypisches, ausstrahlungskräftiges Ensemble von Arbeits- und Lebensformen, von Bräuchen und Normen, von genossenschaftlichen Solidarstrukturen und spezifischen Konfliktformen im Rahmen rechtlich fixierter und traditionell legitimer Muster sozialer Ungleichheit – trotz vieler Erosionserscheinungen durchaus ein Teil der ständischen Welt ohne scharfe Ausdifferenzierung von Ökonomie und Familie, Moral und Politik, in klarem Unterschied zur Welt des Marktes, des Wachstums, der Klassen

und der Staatsbürgergesellschaft späterer Jahrzehnte. Das alte Handwerk war ein ökonomisch-sozialkulturelles Teilsystem (1986, 337).

Ein auf diese Weise verstandener Begriff von Produktionsweise schließt die kulturelle Dimension menschlichen Handelns ein, ohne sie aber von sozialen und ökonomischen Strukturen zu lösen. Es handelt sich um einen Begriff mittlerer Reichweite, der mir gerade für die international vergleichende Sozialgeschichte produktiv zu sein scheint.

In der hier vorgestellten Studie erwies er sich als nützlich, um demographische und sozialökonomische Strukturen aufeinander zu beziehen und zwischen „mittleren“ Aggregationsebenen und Individualdaten zu vermitteln. Ebenso diente er als kategorialer Rahmen für die Interpretation quantitativer Daten und schließlich für den gesamten Vergleich. In den spezifisch mitteleuropäischen Heiratsmustern wurde die Beharrungskraft traditioneller bäuerlicher und handwerklicher Produktionsweisen im Industrialisierungsprozeß des 19. Jahrhunderts erkennbar, während in der englischen Gesellschaft die Hegemonie kapitalistischer Lohnarbeit selbst zu einer sozialen Tradition geworden war.

References

- Anderson, M., 1976. Marriage Patterns in Victorian Britain: an analysis based on registration district data for England and Wales 1861. In *Journal of Family History* 1: 55-78.
- Berdahl, R. M. 1982. „Einleitung.“ A. Lüdtke, H. Medick u.a., *Klassen und Kultur. Sozialanthropologische Perspektiven in der Geschichtsschreibung*, Frankfurt a.M.
- Berg, W., 1984. *Wirtschaft und Gesellschaft in Deutschland und Großbritannien im Übergang zum „Organisierten Kapitalismus“*. Unternehmer, Angestellte, Arbeiter und der Staat im Steinkohlenbergbau des Ruhrgebiets und von Südwales, 1850-1914, Berlin.
- Bloch, M., 1928. „Pour une histoire comparee des societies europeennes.“ In *Melanges historiques*, Bd. 1, Paris 1963, 16-40.
- Burke, P., 1988. *Die Renaissance in Italien. Sozialgeschichte einer Kultur zwischen Tradition und Erfindung*, München.
- Burke, P., 1993. *Venedig und Amsterdam im 17. Jahrhundert*. Göttingen.
- Coale, A. J., S. Watkins. 1986. *The Decline of Fertility in Europe*. Princeton.
- Ehmer, J., 1991. *Heiratsverhalten, Sozialstruktur, Ökonomischer Wandel. England und Mitteleuropa in der Formationsperiode des Kapitalismus* (= Kritische Studien zur Geschichtswissenschaft 92). Göttingen.
- Ehmer, J., 1994. *Soziale Traditionen in Zeiten des Wandels. Arbeiter und Handwerker im 19. Jahrhundert* (= Studien zur Historischen Sozialwissenschaft 20), Frankfurt a.M.
- Eisenberg, Ch., 1986. *Deutsche und englische Gewerkschaften. Entstehung und Entwicklung bis 1878 im Vergleich*, Göttingen.
- Flinn, M. W. 1981. *The European Demographie System, 1500-1820*. Baltimore.

- Friedeburg, R. v., 1991. „Dörfliche Gesellschaft und die Integration sozialen Protests durch Liberale und Konservative im 19. Jahrhundert. Desiderate und Perspektiven der Forschung im deutsch-englischen Vergleich.“ In *Geschichte und Gesellschaft* 17: 311-343.
- Gillis, J. R., L. A. Tilly, D. Levine. 1992. *The European Experience of Declining Fertility, 1850-1970. The Quiet Revolution*, Cambridge/MA.
- Hajnal, J., 1963. „European marriage patterns in perspective.“ In Glass, D. V./ D. E. C. Eversley (Hg.), *Population in History*, London, 101-145.
- Hajnal, J., 1982. „Two kinds of Preindustrial Household Formation System“, in: *Population and Development Review* 8: 449-494.
- Hinrichs, E., 1980. *Einführung in die Geschichte der Frühen Neuzeit*, München.
- Imhof, A., 1977. *Einführung in die Historische Demographie*, München.
- Knodel, J., 1977. „Town and Country in 19th-Century Germany: A Review of Urban- Rural Differentials in Demographic Behavior.“ *Social Science History* 1: 356-382.
- Ders., 1989. *Demographic behavior in the past. A study of fourteen German village populations in the 18th and 19th centuries*. Cambridge.
- Kocka, J., 1986. „Traditionsbindung und Klassenbildung. Zum sozialhistorischen Ort der frühen deutschen Arbeiterbewegung.“ *Historische Zeitschrift* 243: 333-376.
- Kocka, J., 1993. „Comparative Historical Research: German Examples.“ *International Review of Social History* 38: 369-379.
- Kocka, J., 1994. „Perspektiven für die Sozialgeschichte der neunziger Jahre.“ In W. Schulze *Sozialgeschichte, Alltagsgeschichte, Mikro-Historie. Eine Diskussion*, Göttingen, 33-39.
- Levi, G., 1991. „On Microhistory.“ In P. Burke (Hg.), *New Perspectives on Historical Writing*, Oxford, 93-113.
- Medick, H., 1994. „Mikro-Historie.“ In W. Schulze (Hg.), *Sozialgeschichte, Alltagsgeschichte, Mikro-Historie. Eine Diskussion*, Göttingen, 40-53.
- Pfister, Ch., 1994. *Bevölkerungsgeschichte und historische Demographie 1500-1800* (=Enzyklopädie deutscher Geschichte 28), München.
- Pollard, S., 1983. „Der unrevolutionäre Pionier.“ In J. Kocka (Hg.), *Europäische Arbeiterbewegungen im 19. Jahrhundert. Deutschland, Österreich, England und Frankreich im Vergleich*, Göttingen, 21-38.
- Ritter, G. A., 1989. „Die neuere Sozialgeschichte in der Bundesrepublik Deutschland.“ In J. Kocka (Hg.), *Sozialgeschichte im internationalen Überblick. Ergebnisse und Tendenzen der Forschung*, Darmstadt, 19-88.
- Scott, J. W., 1984. „Men and women in the Parisian garment trades: discussion of family and work in the 1830s and 1840s.“ In P. Thane u.a. (Hg.), *The power of the past. Essays in honour for Eric Hobsbawm*, Cambridge, 67-94.
- Scott, J. W. / L. A. Tilly, 1975. „Women's Work and the Family in 19th-Century Europe.“ *Comparative Studies in Society and History* 17: 36-64.
- Sewell, W. H., 1967. „Marc Bloch and the Logic of Comparative History.“ *History and Theory* VI, 208-218.
- Snell, K., 1985. *Annals of the Labouring Poor. Social Change in Agrarian England 1600-1900*. Cambridge.
- Spree, R., 1981. *Soziale Ungleichheit von Krankheit und Tod: Zur Sozialgeschichte des Gesundheitsbereichs im Deutschen Kaiserreich*, Göttingen.

- Thaller, M., 1982. „Zur Formalisierbarkeit hermeneutischen Verstehens in der Historie.“ *Mentalitäten und Lebensverhältnisse. Rudolf Vierhaus zum 60. Geburtstag*. Göttingen, 439-454.
- Thompson, E. P., 1980. „Volkskunde, Anthropologie und Sozialgeschichte.“ In ders., *Plebejische Kultur und moralische Ökonomie. Aufsätze zur englischen Sozialgeschichte des 18. und 19. Jahrhunderts*, Frankfurt a.M.
- Thompson, E. P., 1993. „Introduction: Custom and Culture.“ In *Custom in Common*, Harmondsworth, 1-15.
- Voland, E. 1992. *Fortpflanzung: Natur und Kultur im Wechselspiel. Versuch eines Dialogs zwischen Biologen und Sozialwissenschaftlern*, Frankfurt a.M.
- Wehler, H.-U., 1973. „Geschichte und Soziologie.“ In *Geschichte als Historische Sozialwissenschaft*. Frankfurt a.M., 9-44.
- Woolf, S., 1991. „Introduction.“ In *Domestic strategies: work and family in France and Italy 1600-1800*, Cambridge, 1-19.
- Wrigley, E. A. / R. S. Schofield, 1981: *The Population History of England 1541-1871. A reconstruction*, London.

All articles published in HSR Supplement 34 (2023):

Josef Ehmer: Arbeit, Bevölkerung, Alter und Migration - historisch und im interkulturellen Vergleich. Eine persönliche Retrospektive

Autobiografischer Essay

Josef Ehmer

Parallele Leben: Politischer Aktivismus und akademische Karriere.

doi: [10.12759/hsr.suppl.34.2023.01](https://doi.org/10.12759/hsr.suppl.34.2023.01)

Annemarie Steidl & Werner Lausecker

Em. o. Univ.-Prof. Dr. Josef Ehmer (1948-2023): Ein persönlicher Nachruf.

doi: [10.12759/hsr.suppl.34.2023.02](https://doi.org/10.12759/hsr.suppl.34.2023.02)

Beiträge

Josef Ehmer

Rote Fahnen – Blauer Montag. Soziale Bedingungen von Aktions- und Organisationsformen der frühen Wiener Arbeiterbewegung [1979].

doi: [10.12759/hsr.suppl.34.2023.03](https://doi.org/10.12759/hsr.suppl.34.2023.03)

Josef Ehmer

Frauenarbeit und Arbeiterfamilie in Wien. Vom Vormärz bis 1934 [1981].

doi: [10.12759/hsr.suppl.34.2023.04](https://doi.org/10.12759/hsr.suppl.34.2023.04)

Josef Ehmer

Lohnarbeit und Lebenszyklus im Kaiserreich [1988].

doi: [10.12759/hsr.suppl.34.2023.05](https://doi.org/10.12759/hsr.suppl.34.2023.05)

Josef Ehmer

Heiratsverhalten und sozialökonomische Strukturen: England und Mitteleuropa im Vergleich [1996].

doi: [10.12759/hsr.suppl.34.2023.06](https://doi.org/10.12759/hsr.suppl.34.2023.06)

Josef Ehmer

Worlds of Mobility: Migration Patterns of Viennese Artisans in the Eighteenth Century [1997].

doi: [10.12759/hsr.suppl.34.2023.07](https://doi.org/10.12759/hsr.suppl.34.2023.07)

Josef Ehmer

„Traditionelle“ Handwerker und ihre Zünfte als starke Akteure in der neuzeitlichen Expansion von Warenmärkten und Arbeitsmärkten: Forschungsansätze und Resultate [1998].

doi: [10.12759/hsr.suppl.34.2023.08](https://doi.org/10.12759/hsr.suppl.34.2023.08)

Josef Ehmer

The Significance of Looking Back: Fertility Before the “Fertility Decline” [2011].

doi: [10.12759/hsr.suppl.34.2023.09](https://doi.org/10.12759/hsr.suppl.34.2023.09)

Josef Ehmer

Work versus Leisure: Historical Roots of the Dissociation of Work and Later Life in Twentieth-Century Europe [2015].

doi: [10.12759/hsr.suppl.34.2023.10](https://doi.org/10.12759/hsr.suppl.34.2023.10)

Josef Ehmer

Arbeitsdiskurse im deutschen Sprachraum des 15. und 16. Jahrhunderts [2016].

doi: [10.12759/hsr.suppl.34.2023.11](https://doi.org/10.12759/hsr.suppl.34.2023.11)

Josef Ehmer

Altersbilder und Konzeptionen des Alter(n)s im historisch-kulturellen Vergleich [2019].

doi: [10.12759/hsr.suppl.34.2023.12](https://doi.org/10.12759/hsr.suppl.34.2023.12)

Appendix

Josef Ehmer: Curriculum Vitae & Schriftenverzeichnis.

doi: [10.12759/hsr.suppl.34.2023.13](https://doi.org/10.12759/hsr.suppl.34.2023.13)